



Veronika Albrecht-Birkner /  
Thomas Ijewski / Thomas K. Kuhn /  
Jan Carsten Schnurr (Hg.)

# Werbung für das Reich Gottes

Medien in den Erweckungsbewegungen  
des 19. Jahrhunderts



# Arbeiten zur Geschichte des Pietismus

Im Auftrag der Historischen Kommission zur  
Erforschung des Pietismus

Herausgegeben von  
Norbert Friedrich und Christian Peters

Band 70

Veronika Albrecht-Birkner / Thomas Ijewski /  
Thomas K. Kuhn / Jan Carsten Schnurr (Hg.)

# Werbung für das Reich Gottes

Medien in den Erweckungsbewegungen  
des 19. Jahrhunderts

VANDENHOECK & RUPRECHT

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2025 Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen,  
ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;  
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;  
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)  
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink,  
Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau  
und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der  
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Rückentrage aus Holz für den Transport von Büchern,  
Kalendern und Traktaten, wie sie im 19. Jahrhundert benutzt wurde,  
Leihgabe des Heimat- und Geschichtsvereins Eningen.  
© Deutsches Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig,  
Fotografie: Michael Setzpfandt

Umschlaggestaltung: SchwabScantechnik, Göttingen  
Satz: le-tex publishing services, Leipzig

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**  
E-Mail: [info@v-r.de](mailto:info@v-r.de)

ISSN 2197-0858  
ISBN 978-3-647-56567-5

## Vorwort

Der überwiegende Teil der in diesem Band abgedruckten Beiträge wurde auf einer Tagung im siegerländischen Freudenberg präsentiert, die vom 24. bis 25. März 2022 stattfand. Die von der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Erweckungsbewegungen initiierte und in Kooperation mit der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus durchgeführte Tagung beschäftigte sich unter dem Titel „Werbung für das Reich Gottes“ mit „Medien in den Erweckungsbewegungen des 19. Jahrhunderts“. Wir freuen uns, dass wir Autoren für weitere Beiträge gewinnen konnten, so dass das Thema in diesem Band nun breiter präsentiert wird, als es auf der Freudenerger Tagung möglich war. Allen Autoren und Autorinnen danken wir für ihre Mitarbeit an diesem Buch.

Das Freudenerger Diakonissenhaus Friedenshort war der passende Ort für eine überaus anregende Zusammenkunft. Für die dort erfahrene großzügige Gastfreundschaft danken wir den Diakonissen und Mitarbeiter/innen des Friedenshortes ganz herzlich.

Für die Aufnahme des Bandes in die Reihe „Arbeiten zur Geschichte des Pietismus“ gilt unser Dank den Herausgebern Norbert Friedrich und Christian Peters.

Von Seiten des Verlags erhielten wir kompetente Unterstützung durch Christoph Spill und Celine Semenic, denen wir ein großes Dankeschön aussprechen.

Für die sorgfältige Herstellung der Register ist den studentischen Hilfskräften Helen Schwarz (Siegen) und Sören Kröhl (Greifswald) herzlich zu danken.

März 2025

Veronika Albrecht-Birkner, Thomas Ijewski,  
Thomas K. Kuhn, Jan Carsten Schnurr



## Inhalt

Vorwort .....	5
---------------	---

*Veronika Albrecht-Birkner*

Einleitung .....	9
------------------	---

*Rudolf Stöber*

Zur paradoxen Ambivalenz von Öffentlichkeit im langen 19. Jahrhundert. Kommunikation und Medien zwischen säkularer und religiöser Sphäre .....	15
---	----

### 1 Produktionszentren erwecklicher Literatur

*Thomas K. Kuhn*

„Wiederherstellung und Verbreitung ächt christlicher Religiosität“. Frommes Schrifttum aus dem Basel des frühen 19. Jahrhunderts .....	39
---	----

*Wolfgang Schöllkopf*

Menschen und Medien als Mittler der Mission. Die Anfänge des Calwer Verlagsvereins im frühen 19. Jahrhundert .....	65
---	----

*Ruth Albrecht*

Heiligungsbewegung, Judenmission und christliche Unterhaltungsliteratur. Zur Programmatik des Bethel-Verlags in Hamburg-Wandsbek im frühen 20. Jahrhundert .....	83
--	----

### 2 Verteilung erwecklicher Literatur

*Konstanze Grutschig-Kieser*

Mit Bildern, Traktaten und Bibeln übers Land. Die Tätigkeit der Evangelischen Gesellschaft im 19. Jahrhundert .....	111
--	-----

*Rüdiger Kröger*

Die Verbreitung von Erbauungsschriften im Königreich Hannover (1814–1866) .....	137
--	-----

### 3 Zeitschriften der Erweckung

*Matthias A. Deuschle*

Die *Evangelische Kirchenzeitung* als Organ der Erweckungsbewegung ..... 173

*Klaus vom Orde*

Des Christen Glaubensweg. Die erste deutschsprachige Zeitschrift der Heiligungsbewegung (1875–1877) ..... 195

### 4 Internationale Perspektiven

*Thomas Hahn-Bruckart*

Erbauungsliteratur im Austausch zwischen deutschen, britischen und amerikanischen Traktatgesellschaften in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ..... 229

*Fred van Lieburg*

Erweckung in großer Auflage. Die religiöse Traktatbewegung des 19. Jahrhunderts in den Niederlanden ..... 243

*Erik Dremel*

Musik als missionarisches Medium in den Erweckungsbewegungen des 19. Jahrhunderts ..... 265

*Jan Carsten Schnurr*

Nachwort. Zwischenergebnisse und offene Fragen ..... 303

Personenregister ..... 317

Ortsregister ..... 325

Verzeichnis der Autor/innen und Herausgeber/innen ..... 331

Veronika Albrecht-Birkner

## Einleitung

Im vorliegenden Band werden die Beiträge der wissenschaftlichen Tagung „Werbung für das Reich Gottes. Medien in den Erweckungsbewegungen des 19. Jahrhunderts“, erweitert um einige ergänzende Aufsätze, dokumentiert. Es handelte sich um eine Tagung der *Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus*, die im März 2022 in Freudenberg im Siegerland stattgefunden hat und von der interdisziplinären Arbeitsgruppe *Erweckungsbewegungen* der Historischen Kommission vorbereitet wurde. Nachdem der IV. Internationale Kongress für Pietismusforschung 2013 in Halle dem Thema „Der Pietismus und die Medien“ gewidmet war, was nur am Rand auch Fallstudien zum 19. Jahrhundert einschloss,<sup>1</sup> lag es nahe, der Kartierung des weitgehend offenen Forschungsfeldes der Erweckungsbewegungen<sup>2</sup> eine Tagung folgen zu lassen, die speziell nach der Rolle von Medien in diesem Bereich einer sachlich und zeitlich weit gefassten Pietismusforschung fragt. Im vorliegenden Band geschieht dies anhand von Fallstudien zur Produktion und Verteilung von Printmedien im deutschsprachigen Raum sowie in den Niederlanden und den Akteuren bzw. Akteursgruppen solcher Praktiken in ihrer Vernetzung mit dem angelsächsischen Raum.

Mit dieser materialen Fokussierung erschließen die Beiträge ein Forschungsfeld, dessen Quellengrundlage in vielfach schwer recherchierbarer und schlecht zugänglicher Gebrauchsliteratur besteht. Im Besonderen betrifft dies Traktate als ‚billige Massenware‘, gedruckt häufig in Stereotypie auf Papier von schlechter Qualität, die nicht zum Sammelgut von Bibliotheken gehören und gehören und bibliografisch mangelhaft erschlossen sind. Vielfach handelt es sich um Zufallsüberlieferungen in Bibliotheken oder Archiven, die über Schenkungen oder Nachlässe an diese Orte gelangt sind. Die bibliografische Erschließung überliefelter Traktate ist erschwert, weil diese vielfach ohne Angabe von Verfassern, Reihentiteln oder vollständigen Namen der als Verlage fungierenden Traktatgesellschaften sowie in zahlreichen, nicht unbedingt identischen Auflagen erschienen sind. Es kann an dieser Stelle nur angeregt werden, analog zur digitalen Bibliothek des Kirchenkampfs<sup>3</sup> eine Platt-

---

1 Vgl. Christian Soboth/Pia Schmid (Hg.), „Schrift soll leserlich seyn.“ Der Pietismus und die Medien. Beiträge zum IV. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2013, 2 Bde., Halle/Wiesbaden 2016.

2 Vgl. Thomas K. Kuhn/Veronika Albrecht-Birkner (Hg.), Zwischen Aufklärung und Moderne. Erweckungsbewegungen als historiografische Herausforderung, Berlin 2017.

3 Vgl. <https://kirchenkampf.info> (21.1.2024).

form für religiöse Trakte des 19. Jahrhunderts einzurichten und dort insbesondere Traktate aus kirchlichen und staatlichen Archiven und Bibliotheken sowie, soweit existent, Archiven von Traktatgesellschaften in digitaler Form zur Verfügung zu stellen. Eine solche Plattform würde eine systematischere Erforschung religiöser Traktate ermöglichen, wobei ein Abgleich mit Verlagsverzeichnissen auch Hinweise auf bibliografisch bislang nicht erfasste Ausgaben bieten würde.

Vor allem um die Quellsorte der Traktate geht es in den Abschnitten „Produktionszentren“ (1.) und „Verteilung erwecklicher Literatur“ (2.) sowie „Internationale Perspektiven“ (4.) des vorliegenden Bandes, wobei unterschiedliche Zeiten, Räume und Akteure thematisiert werden. Im Beitrag von Thomas K. Kuhn über *Frommes Schrifttum aus dem Basel des frühen 19. Jahrhunderts* betrifft dies – neben der Bibelproduktion – Traktate, die „meinungsbildend wie handlungsorientierend wirken und spezifische christliche Normen und Einstellungen einprägen“ sollten (59) und als „den Verdacht des Aufrührerischen respektive des Subversiven“ weckende Meinungsbildner (53) in Basel die obrigkeitliche Kontrolle in Gestalt der Zensur auf den Plan riefen. Als Akteure kommen hier neben der für die Frühzeit der Erweckungsbewegungen prägenden *Deutschen Christentumsgesellschaft* mit diversen Tochtergründungen die *Basler Traktat-* und die *Basler Bibelgesellschaft* in den Blick. Wolfgang Schöllkopf geht am markanten Beispiel der *Anfänge des Calwer Verlagsvereins im frühen 19. Jahrhundert* dem Verein als maßgeblicher Organisationsform von Akteuren der (deutschen) Erweckungsbewegung im Bereich der Traktat- und Buchproduktion nach, wobei er insbesondere auch die wirtschaftlich herausfordernde Seite dieser frommen Unternehmung thematisiert, die sich aus dem Umstand ergab, dass Traktate möglichst billig abgegeben oder verschenkt wurden. Die Nachricht vom Tod Wolfgang Schöllkopfs im vergangenen Jahr hat uns als Herausgeber dieses Bandes sehr erschüttert. Wir sind froh, dass er, dessen Arbeiten zum württembergischen Pietismus für die Pietismusforschung einschlägig sind, in diesem Band noch einmal zu Wort kommt. In ihrem Beitrag über die *Programmatik des Bethel-Verlags in Hamburg-Wandsbek im frühen 20. Jahrhundert* eröffnet Ruth Albrecht einen Einblick in die Produktion erwecklicher Schriften im deutlich anderen zeitlichen und sachlichen Kontext des Schnittfeldes deutschsprachiger Gemeinschafts- und angelsächsischer Heiligungsbewegung. Sie zeichnet die Entwicklung von einem durch die *Londoner Judenmissionsgesellschaft* geprägten inhaltlichen Profil der Traktate zu christlicher populärer Unterhaltungsliteratur, bei dem ein jüdisches Lesepublikum als Adressat kaum noch eine Rolle spielte, nach.

Im Abschnitt „Verteilung erwecklicher Literatur“ (2.) rücken Traktatgesellschaften in ihrem Selbstverständnis als Teil einer globalen „Reich-Gottes-Arbeit“ in den

Mittelpunkt des Interesses.<sup>4</sup> Dabei kommt im Beitrag von Konstanze Grutschning-Kieser die *Tätigkeit der Evangelischen Gesellschaft* in Württemberg als Kolportageverein mit eigenem Traktatverlag, der sein Verlagsangebot teils auf konkrete Leser-Zielgruppen wie z. B. Kinder, Eltern, Kranke, Fabrikarbeiter, reisende Handwerksgesellen oder Soldaten ausrichtete, in den Blick. Durch Schriften weiterer Anbieter ergänzte er sein Angebot und arbeitete deshalb eng mit anderen Traktatgesellschaften und christlichen Verlagen zusammen. Im Beitrag von Rüdiger Kröger über die *Verbreitung von Erbauungsschriften im Königreich Hannover (1814–1866)* geht es zumeist um Aktivitäten von Vereinigungen, die zwar im Hannoverschen tätig waren, hier aber nicht ihren Sitz hatten, und ihre Organisationsstrukturen (Agenturen, Kolportage, Büchereien, Lesezirkel etc.). Kröger zeigt, wie die Trennung von dem Buchhandel zugeordneten und nicht zugeordneten Produkten im Laufe der Zeit verschwamm. Ein spezifischer Fokus des Beitrags liegt auf dem insgesamt restriktiven obrigkeitlichen Umgang mit diesen Aktivitäten vor dem Hintergrund der hier nicht greifenden Zensur. Kröger geht zugleich auf die begrenzte Wirksamkeit des Hannoverschen Traktaten-Vereins bzw. Evangelischen Schriftenvereins mit seinem dezidiert lutherisch-konfessionellen Profil ein.

Für alle in diesem Band thematisierten Traktatgesellschaften in Deutschland, in der Schweiz und in den Niederlanden war die Unterstützung durch die Londoner *Religious Tract Society* von großer Bedeutung. Systematisierend geht diesen und den Kontakten zur *American Tract Society* im Abschnitt „Internationale Perspektiven“ (4.) Thomas Hahn-Bruckart in seinem Beitrag über *Erbauungsliteratur im Austausch zwischen deutschen, britischen und amerikanischen Traktatgesellschaften in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts* nach. Strukturell kommen dabei neben Fragen der kulturellen oder nationalen Kontextualisierung sowohl das Problem der Übersetzung bzw. Übertragung von englischsprachigen Texten und somit auch angelsächsisch geprägter Theologie und Spiritualität ins Deutsche als auch Diskrepanzen zwischen unterschiedlichen Intentionen in den Blick. Letztere betrafen etwa unterschiedliche Auffassungen darüber, ob es eher um Erbauungs- oder um Konversionsliteratur gehen sollte, und die Frage nach der Relevanz konfessioneller Prägungen. Sowohl hinsichtlich der Publikationsprogramme als auch hinsichtlich konkreter inhaltlicher Ausgestaltungen von Publikationen konstatiert Hahn-Bruckart insgesamt wechselseitige Adoptionsprozesse, die für den Transfer von Traditionenbeständen in jeweils neue Kontexte sprechen.

Fred van Lieburg bietet in seinem Beitrag einen Überblick über die bislang kaum erforschte *religiöse Traktatbewegung des 19. Jahrhunderts in den Niederlanden*.

---

4 Den materialreichsten Überblick zu Traktatgesellschaften bietet – zeitgenössisch – Theodor Schäfer, Art. „Traktatgesellschaften“, in: RE<sup>2</sup> 15 (1885), 791–803; zur Kolportage vgl. zeitgenössisch [Friedrich Wilhelm Theodor] Apel, Die Verbreitung guten Lesestoffs, Berlin 1896, 70–96.

Ausgehend von der Gründung der *Niederländischen Missionsgesellschaft* und der *Niederländischen Bibelgesellschaft* nimmt er vor allem die Entwicklung der 1821 ins Leben gerufenen *Niederländischen Religiösen Traktatgesellschaft* in den Blick, der nach einer Blütezeit im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts rasch Konkurrenz durch andere Traktatinitiativen unterschiedlicher Intention erwuchs. In diesem Zusammenhang weist van Lieburg auf eine inflationäre Verwendung des Begriffs „Traktat“ zur Bezeichnung billiger Druckerzeugnisse für ein breites Publikum mit pejorativem Beigeschmack hin, wobei der Ausdruck *Englische Traktätschen* für erbauliche Flugblätter stand.

Der dritte Abschnitt des vorliegenden Bandes ist der Quellsorte der Zeitschriften als für die Erforschung von kirchlichen und theologischen Gruppenidentitäten des 19. Jahrhunderts sehr geeignetem Medium gewidmet, wobei hier zwei Zeitschriften in den Blick kommen. Matthias A. Deuschle stellt *Die Evangelische Kirchenzeitung als Organ der Erweckungsbewegung* vor und konstatiert, dass sich die Liste derjenigen, die sich „bis zum Sommer 1827 zur Mitarbeit an der EKZ bereit erklärt hatten, [...] wie ein *Who is Who* und Ortsregister der deutschen Erweckungsbewegung“ lese (185). Zugleich zeige sich hier eine ‚offensiv-polemische‘ Profilbildung erwecklichen Christentums, die sich z. B. vom ‚traditionell pietistisch-erbaulichen‘ Agenda-Setting des württembergischen *Christenboten* deutlich unterschieden habe. Als Novum bei der EKZ stellt Deuschle die dezidierte Verankerung auf dem Boden der Bekenntnisse und – damit verbunden – die Ausrichtung nicht nur auf Erbauung, sondern auch auf theologische Belehrung v. a. von Laien und den expliziten Kirchenbezug heraus. Deuschle plädiert für die weitere Erforschung nicht nur einzelner erwecklicher Zeitschriften, sondern auch des Interagierens von deren Produzenten, wobei mehr als bislang die Relevanz der Zensur zu berücksichtigen sei.

Mit seinem Beitrag über die von 1875 bis 1877 erschienene *erste deutschsprachige Zeitschrift der Heiligungsbewegung* mit dem Titel *Des Christen Glaubensweg* bietet Klaus vom Orde einen Einblick in das inhaltliche Profil und die Autorschaft dieser Publikation, die zum Schlüsselmedium des Einflusses angelsächsischer Heiligungstheologie auf die deutschen Erweckungsbewegungen wurde. Hinsichtlich der Herkunft von Autoren und Lesern des *Glaubenswegs* macht vom Orde einen Schwerpunkt in Süddeutschland und der Schweiz aus. Er identifiziert auch eine Reihe von Autorinnen und arbeitet heraus, dass insbesondere Dora Rappard eine herausragende Rolle unter den Autor/-innen spielte sowie vermutlich auch als Mitherausgeberin der Zeitschrift und Übersetzerin von Artikeln tätig war.

Erik Dremel bietet im Abschnitt „Internationale Perspektiven“ (4.) einen breiten Überblick über *Musik als missionarisches Medium in den Erweckungsbewegungen des 19. Jahrhunderts*. Dabei nimmt er Entwicklungen in Amerika und in Deutschland wie auch die Frage nach transatlantischen Einflüssen in den Blick. Dremel

untersucht vor allem Liederbücher, die sich im Gegenüber zu Gesangbüchern etablierten. Er betont die hohe Relevanz von Musik und insbesondere von Liedern als partizipativen Medien der Erweckungsbewegungen, die „theologische Inhalte und zugleich artifizielle und affektive Gehalte“ transportierten (299). Dabei schlägt er einen weiten Bogen von der Musik der amerikanischen *Camp Meetings* des frühen 19. Jahrhunderts bis zu den Liederbüchern für vergleichbare Formate der Zeltmission im frühen 20. Jahrhundert im deutschen und schweizerischen Raum. Dremel versteht seinen Beitrag als „einen ersten Schritt auf einem unbeackerten Forschungsfeld“ (300).

Der einleitende Beitrag von Rudolf Stöber *Zur paradoxen Ambivalenz von Öffentlichkeit im langen 19. Jahrhundert* stellt die Einzeluntersuchungen zu den Medien der Erweckungsbewegungen in den größeren Kontext von *Kommunikation und Medien zwischen säkularer und religiöser Sphäre*. Öffentlichkeit – in konkreter Gestalt und als Konstrukt – sei aufgrund der Entfaltung in diesen unterschiedlichen Sphären und aufgrund ihrer zeitgleichen ‚Hofierung‘ und Bekämpfung durch ‚doppelte Ambivalenz‘ gekennzeichnet gewesen, habe als Prinzip im Laufe des 19. Jahrhunderts aber gesiegt. Hinsichtlich konkreter Medien bezieht sich Stöber v. a. auf die periodische Presse und die nichtperiodische Flugpublizistik und konstatiert einen rasant wachsenden Zeitungs- und Zeitschriftenmarkt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die evangelische wie auch die katholische Kirche hätten trotz zunehmender Unterschiede auf die Herausforderungen „durch den allgemeinen gesellschaftlichen Wandel und die Öffentlichkeit“ (31) im Grundsatz gleich, nämlich mit „sozialkaritativer Hilfe, Vereinswesen und Intensivierung der Glaubenspropaganda“ (29) reagiert, somit „das Instrument der öffentlichen Beeinflussung verinnerlicht und übernommen“ (26) und auf diese Weise an der Modernisierung partizipiert.

In seinem *Nachwort* systematisiert Jan Carsten Schnurr *Zwischenergebnisse und offene Fragen*, wobei er sechs Themenbereiche identifiziert: regionale und nationale Aspekte, internationale Verflechtungen, frühere und spätere Bewegungen, Verbreitung, Innen- und Außenorientierung sowie bevorzugte Medien.

Die Beiträge dieses Bandes bieten die Möglichkeit, anhand des Umgangs mit den im 19. Jahrhundert zur Verfügung stehenden Medien präziser über die Rolle von Anhängerinnen und Anhängern der Erweckungsbewegungen in den Modernisierungsprozessen in diesem Zeitraum zu diskutieren. Offensichtlich partizipierten sie am rasanten Aufschwung von Angebot und Nachfrage in der Publizistik und verstanden es, eigene Öffentlichkeiten zu schaffen, in denen sie ihre spezifische Weltdeutung plausibel machen und zugleich gemeinschaftsbildend und gesellschaftsgestaltend agieren konnten.



Rudolf Stöber

## **Zur paradoxen Ambivalenz von Öffentlichkeit im langen 19. Jahrhundert**

Kommunikation und Medien zwischen säkularer und religiöser Sphäre

### **1. Einführung in Ambivalenzen und Paradoxien des Themas**

Öffentlichkeit im langen 19. Jahrhundert: Das Phänomen besitzt eine doppelte Ambivalenz. Zum einen entfaltete sich Öffentlichkeit sowohl in einer profanen als auch in einer religiösen Sphäre. Zum anderen wurde Öffentlichkeit bekämpft, wo sie die eigenen Interessen bedrohte, und hofiert, wo sie den eigenen Interessen nützte – auch in überraschenden Allianzen. Die doppelte Ambivalenz war bis zur Ununterscheidbarkeit ineinander verwoben.

Der zeitliche Rahmen dieses Überblicksbeitrags könnte unterschiedlich abgesteckt werden: als volles Jahrhundert zwischen 1800 und 1900, als kurzes Jahrhundert zwischen 1815 und vielleicht ca. 1890 oder als langes 19. Jahrhundert zwischen Französischer Revolution und Erstem Weltkrieg. Hier wird dem langen 19. Jahrhundert der Vorzug gegeben; zwar werden die Übergangsphasen der Revolutionszeit und des Ersten Weltkriegs nur kursorisch gestreift, wenn das zum Verständnis notwendig erscheint, aber ohne Rück- und Ausblick sind die Veränderungen in Kommunikation, Medien und Öffentlichkeit nicht richtig einzuordnen.

Die Veränderungen bei Kommunikation, Medien und Öffentlichkeit illustrieren ein Paradox: Eine Idee bzw. ein Konzept hat dann gewonnen, wenn sich selbst die ehemaligen Gegner dazu bekennen. Öffentlichkeit war zunächst ein liberales Prinzip. Es hatte gesiegt, als sich im 19. Jahrhundert auch Konservative in Kirchen und Politik seiner bedienten und mittels medialer Kommunikation an die Öffentlichkeiten appellierten. Nichts unterstreicht den Stellenwert von Kommunikation und Medien besser als die Beobachtung, dass sich kein politisch-gesellschaftlicher Akteur mehr getraute, ohne Appell an die Öffentlichkeit auszukommen. Den wachsenden Stellenwert von Öffentlichkeit illustriert nicht zuletzt die positive und die negative Pressepoltik der Regierungen; aber auch die religiösen, quasi-öffentlichen Phänomene wie Wallfahrten, Innere Mission und Kirchenbauprogramme unterstreichen den hohen Stellenwert des Öffentlichen.

Von welchen Medien und welcher Öffentlichkeit wird gesprochen? Was ist Kommunikation? Hier geht es um öffentliche Kommunikation in einem weiteren Verständnis als heute üblich; es geht nicht nur um massenmedial vermittelte Kommu-

nikation. Auch Vereinigungs- und Versammlungsphänomene und das Kirchenbauprogramm des 19. Jahrhunderts, das im erweiterten Kontext von „Thron und Altar“ zu sehen ist, müssen gestreift werden. In der Hauptsache aber sind mit Medien die periodische Presse sowie die nichtperiodische Flugpublizistik – und am Rande das neue Medium Film – gemeint. Ausgeschlossen bleiben Denkmäler, Panoramen, Bilder und andere Formen der schönen Künste. Auch auf den Buchmarkt wird nicht eingegangen. Öffentlichkeit schließlich wird hier doppelt verstanden: einerseits in Gestalt konkreter Öffentlichkeiten, insbesondere in Vereinen und Versammlungen; andererseits als Beobachtungskonstrukt, denn Öffentlichkeit war auch das, was man (insbesondere die Administration) dafür gehalten hat.

Die wichtigsten Kennzeichen in Kürze: Die Zahl der Zeitungen und Zeitschriften wuchs; die Auflagen stiegen; die Presse wurde deutlich leistungsfähiger. Die Tagespresse sortierte sich vorwiegend parteipolitisch, überparteiliche Presse nahm gegen Jahrhundertende an Bedeutung zu; auf dem Zeit- und Flugschriftenmarkt spielte die konfessionelle Ausrichtung eine wichtige Rolle. Für die Meinungsbildung waren Rundschauzeitschriften, Familienblätter und Satire-Zeitschriften wichtig. Die Fundamentalpolitisierung der Gesellschaft, die insbesondere nach der Reichsgründung Fahrt aufnahm, äußerte sich in verschiedenen Öffentlichkeitsforen und zeigt ebenfalls Ambivalenzen. Die Beobachtung der Öffentlichkeit, besser der „öffentlichen Stimmung“, lässt in Umrissen deutlich werden, von welchen externen Faktoren die öffentlichen Stimmungen abhingen: insbesondere von wirtschaftlichen. Eine konsistente Strategie bei positiver wie negativer Medienpolitik besaßen Regierungen und Administrationen zwar nicht; aber alle relevanten Akteure investierten so viel in öffentliche Kommunikation, dass in der Summe die Informationskosten der Gesellschaft dramatisch stiegen.

## 2. Die großen säkularen Trends im langen 19. Jahrhundert

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts veränderte sich die Zahl der periodischen Zeitungen nur langsam.<sup>1</sup> Die repressive Presseaufsicht nach den Karlsbader Beschlüssen von 1819 hemmte die Entwicklung. Die Revolution von 1848/49 brachte etliche Neugründungen, blieb jedoch nur Episode. Noch in den 1850er Jahren scheint die Zahl der Zeitungen einigermaßen stabil geblieben zu sein – Neugründungen und Einstellungen hielten sich in etwa die Waage. Danach aber nahm die Zahl der Titel bis zur Jahrhundertwende dramatisch zu. Um die

---

1 Zum folgenden Rudolf Stöber, Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 3., überarb. Aufl., Konstanz 2014; ders., Neue Medien. Geschichte von Gutenberg bis Apple und Google. Medieninnovation und Evolution, Bremen 2013.

Zeitungen in Deutschland

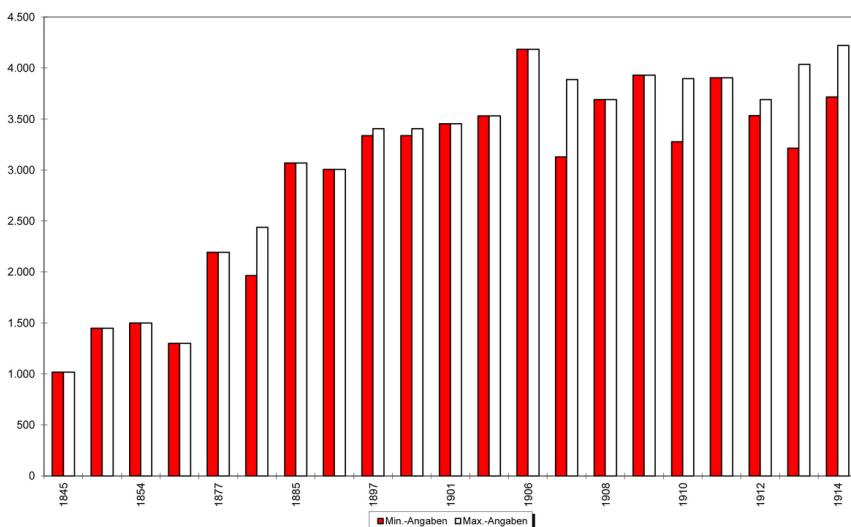


Abbildung 1 Anzahl der Zeitungen in Deutschland (1845–1914)

Diskrepanzen der sekundärstatistisch gewonnenen Zahlen zu verdeutlichen, sind in Abbildung 1 jeweils die Minima und Maxima von Zeitungen angegeben. Viel spricht dafür, dass die Maximalangaben vor 1914 Wochenzeitungen einbezogen: Von diesen zu Kriegsbeginn maximal erhobenen 3.900 bis 4.200 Zeitungen gingen im Kriegsverlauf 500 bis 700 ein.

Bei der Gesamtauflage der Zeitungen verhielt es sich ähnlich. Bis in die 1860er Jahre nahm sie nur langsam zu; danach aber wuchs sie ebenso kontinuierlich wie rasant. Gesichert sind nur Angaben aus den Postzeitungslisten; die wenigsten Verlage ließen ihre Auflagen notariell beglaubigen. Relativ genau lässt sich die Gesamtauflage der Kreisblätter einschätzen. Legt man für den Beginn der 1870er Jahre eine durchschnittliche Auflage von 400 zugrunde, errechnet sich eine Gesamtauflage von zirka 200.000; bis in die späten 1880er Jahren dürfte sich die Gesamtauflage verdreifacht haben. Die Maximalschätzung aller Tageszeitungen, die sich vor dem Ersten Weltkrieg findet (1906), ging von einer Gesamtauflage von 25,5 Millionen aus; der Löwenanteil entfiel auf die Großstadtpresse. Geringere Schätzungen schwanken um ca. 18 Millionen. Selbst wenn die Abweichungen nicht unbedeutend sind: Bis zum Ersten Weltkrieg wuchs die Gesamtauflage rasant, seither stagnierte sie oder war sogar rückläufig. Im Ersten Weltkrieg brachte der Nachrichtenhunger des Publikums den Zeitungen insgesamt eine Auflagensteigerung um 15 bis 20%. Auch hinsichtlich der Aktualität der Zeitungen wird man eine ähnlich zweigeteilte

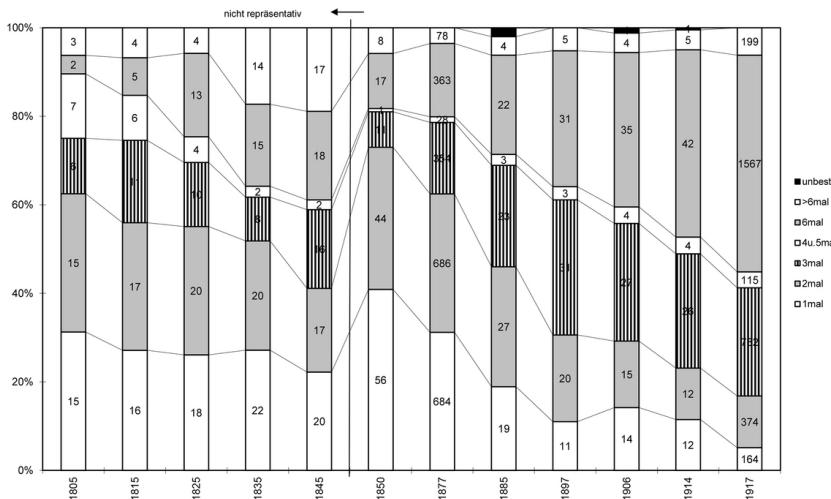


Abbildung 2 Periodizität der Zeitungen in Deutschland (1805–1917)

Entwicklung im 19. Jahrhundert annehmen dürfen: Langsamer Aktualitätszuwachs in der ersten Hälfte, dramatischer ab der zweiten. Allerdings lassen sich Aussagen über die Aktualität der Zeitungsinhalte nur indirekt treffen: anhand der Periodizität. Hier aber zeigt sich: Die Erscheinungsdichte nahm vor der Jahrhundertmitte langsam zu, danach deutlich schneller. In den Extremen gesprochen: Die Zahl der werktäglich erscheinenden Zeitungen wuchs, umgekehrt nahm die Zahl der nur einmal wöchentlich erscheinenden Zeitungen ab. Und noch ein Indikator passt in dieses allgemeine Bild. Auch die Auflageklassen entwickelten sich fort: von den nicht leistungsfähigen ‚Zwergzeitungen‘ hin zu den größeren.

Im 19. Jahrhundert gab es vier große Parteirichtungen: die Liberalen, die Konservativen, das Zentrum und die Sozialdemokratie. Hinzu kamen Ende des Jahrhunderts die Antisemiten. Alle Parteien bis auf Sozialdemokratie und Zentrum fluktuierten: Immer wieder kam es zu Abspaltungen und Wiedervereinigungen. Die nationalen Minderheiten und manche Regionalpartei suchten an die genannten Parteirichtungen Anschluss. Aus Regierungsperspektive wurden die Parteien seit Bismarck in Reichsfreunde und -feinde geschieden. Extreme Parteien neueren Typs, die Antisemiten, die Vaterlandspartei und andere spielten in gewissen Zeiten eine größere Rolle als in anderen. Zur Parteipresse werden Zeitungen mit höchst unterschiedlicher organisatorischer Nähe zu den Parteien gerechnet. Dabei werden leicht Äpfel mit Birnen verglichen. Die Parteipresse war nämlich nicht nur in die großen Parteien gespalten, sondern es existierten auch viele parteipolitische

Zwischentöne, die sich daraus erklären lassen, dass funktionell zwischen mindestens drei verschiedenen Formen der Parteipresse unterschieden werden muss:

1. Zeitungen, die Partei nahmen,
2. Zeitungen, die Partei bildeten, und
3. Zeitungen, die parteizugehörig waren.

Zeitungen, die Partei nahmen, waren die Regel, seitdem politische Meinungsäußerung von den Obrigkeitene toleriert wurden. Zur Regel, wenngleich nicht ununterbrochen geduldet, wurde Parteinaahme seit der Französischen Revolution. Zeitungen, die Partei nahmen, konnten dies dauerhaft tun oder sie konnten sich auf Wahlkampfzeiten beschränken. Der Typus der parteinehmenden Presse findet sich insbesondere bei den „liberalen“ bis „demokratischen“ Organen wie z. B. der *Frankfurter Zeitung* oder dem *Berliner Tageblatt*. Aber auch unter Blättern anderer politischer Couleur findet sich Parteinaahme, z. B. nahm der *Berliner Lokal-Anzeiger* seit den 1880er Jahren immer häufiger Partei für die Regierung. Da diese – in unterschiedlichen Schattierungen – konservativ geprägt war, wird der BLA häufig der konservativen oder gubernementalen Presse zugerechnet. Auch die privatwirtschaftlich verfasste Zentrums presse müsste streng genommen dem Parteinaahme-Typus zugeschlagen werden, denn letztlich war ihre parteinahe Stellung immer freiwillig. Allerdings dürfte der Bewegungsspielraum der Zentrumsverleger relativ gering gewesen sein, weshalb diese Presse am ehesten dem dritten Typus zuzurechnen ist.

Zeitungen, die Parteien bildeten, waren ein weiterer wichtiger Teil der Parteipresse: Gerade solche Blätter, die in der Frühphase der Parteipresse gegründet wurden, zeichneten sich dadurch aus, dass sie als Kristallisierungskern einer in Gründung befindlichen politischen Bewegung wirkten. Bekanntestes Beispiel ist die 1848 gegründete *Neue Preußische Zeitung*, wegen ihres Emblems, des Eisernen Kreuzes aus den Befreiungskriegen, auch *Kreuzzeitung* genannt. Sie bildete die Keimzelle der preußisch Konservativen. Als Konterrevolutionäre wollten ihre Gründer um die Brüder von Gerlach sich nicht verstanden sehen, sondern sie vertraten das positive Gegenteil der Revolution. Die Integration der Parteien über ihre Presse lässt sich an dem *Social-Demokrat* des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins zeigen. Auch die *Germania* des Zentrums besaß parteibildenden Charakter, denn sie war maßgeblich an der Verfestigung des parteipolitischen Konsenses in den frühen 1870er Jahren beteiligt. Zu der Parteibildungs-Kategorie gehörten die Zeitungen selbstredend nur in der Gründungsphase; danach sortierten sie sich in die weitere, parteinehmende oder in die engere Gruppe.

Im engsten Sinn Parteipresse waren die parteizugehörigen Blätter; sie lehnten sich am stärksten an eine parteipolitische Organisation an. Sie appellierte regelmäßig an die Abonnenten, die gemeinsame Sache zu unterstützen. Beispiele reinster Form bieten in der Kaiserzeit nur die Zeitungen der Sozialdemokratie. Das wichtigste

Kriterium, die Besitzverhältnisse, stellten die Mehrzahl dieser Blätter in engste Verbindungen zur jeweiligen Partei.

Wie bei den Parteien spielten die liberalen und – später – demokratischen Zeitungen die Vorreiterrolle; nur wenige dürften den Parteiblättern im engsten Sinne, die Mehrzahl hingegen der Kategorie ‚Parteinehmer‘ zuzurechnen sein. Ganz im Sinne des Mottos der Ullsteinschen *Berliner Morgenpost*: „Parteinehmer – nicht Parteigänger“.<sup>2</sup> Die „liberale“ Presse war in verschiedenen Phasen entstanden. Einige Titel wie die *Kölnische Zeitung* (KZtg), 1802 gegründet, sind älter als die liberale Parteirichtung selbst, andere wie die *National-Zeitung* sind 1848 entstanden, wieder andere kurz darauf wie die *Frankfurter Zeitung* (FZ), 1856 gegründet, oder nach der Reichsgründung wie das *Berliner Tageblatt* (BT) 1872. Zumindest von den großen waren nur die wenigsten als Parteiblätter gegründet worden, die Mehrzahl nahm sich mehr oder weniger früh, mehr oder weniger intensiv und mal mehr dieser, mal jener Spielart des Liberalismus an. Die meisten waren Parteirichtungszeitungen, dementsprechend nicht dem Programm einer organisierten Partei, sondern nur allgemeinen ideologischen Grundsätzen verpflichtet. Mitte der 1850er Jahre verhandelte die preußische Regierung mit dem Verlag, die KZtg in ein offizielles Organ umzuwandeln und setzte die Absetzung des Chefredakteurs Karl Heinrich Brüggemann (1810–1887) durch. Nach 1870 hielt die Zeitung es mit den National-liberalen, um sich in der Weimarer Republik wieder stärker auf ihre ursprüngliche Liberalität zu besinnen. Die FZ sympathisierte hingegen dauerhaft mit dem links-liberal-fortschrittlich-demokratischen Lager. Die liberalen und demokratischen Zeitungen waren Blätter der großen Städte, wobei die Nähe der liberalen Presse zu den liberalen Parteien akzidentieller Natur war. Beispielsweise publizierte die FZ am 14. Dezember 1918 das Gründungsprogramm der „Deutschen Demokratischen Partei“ und nahm dennoch immer wieder kritisch zur DDP Stellung. Ähnliches galt für das BT des Chefredakteurs Theodor Wolff (1868–1943).

Bezeichnenderweise fand sich die konservative Partei Preußens um eine neue Zeitungsgründung zusammen: die *Neue Preußische Zeitung (Kreuzzeitung)*. Später kamen die freikonservative (industrielle) *Post*, die schwerindustrielle *Rheinisch-Westfälische Zeitung*, die gutwirtschaftlich orientierte *Deutsche Tageszeitung* u. a. hinzu. Auf protestantischer Seite müsste man den *Reichsboten* erwähnen. Die meisten Amts- und Kreisblätter waren konservativ, manche nationalliberal. Die Masse der konservativen Blätter war nach heutigen Vorstellungen sehr klein. Das Rückgrat der preußisch-konservativen Presse bildeten die Kreisblätter. Sie hatten in den 1870er Jahren noch überwiegend eine Auflage von unter 2.000 und später selten über 5.000. Trotz teils medioker Inhalte leistete die kleine konservative Presse einen wichtigen Beitrag zu Fundamentalpolitisierung und sozialem Wandel auf

2 Berliner Morgenpost, 20.9.1898, Nr. 1, S. 1.

dem Lande. Viele wurde von der *Provinzial-Correspondenz* (PC) gesteuert. Die größte Wochenzeitung ihrer Zeit wurde vermutlich am meisten von allen Parteiblättern zitiert. Sie galt als ‚Stimme ihres Herrn‘, des preußischen Ministerpräsidenten und Reichskanzlers Otto von Bismarck. Zudem war sie eine agenturähnliche Korrespondenz, amtliches Anzeige-, Publikations- und Dokumentationsorgan und wöchentliche Beilage der Kreisblätter. Als sich die PC verbraucht hatte, wurde sie in den 1880er Jahren von einer unauffälligen Korrespondenz namens *Neueste Mitt-heilungen* (NM) abgelöst. Die NM, von 1882 bis 1894 aus einem Bismarckschen Geheimfonds (Reptilienfonds) alimentiert, stand im Zentrum einer konspirativen „neuen Presseorganisation“, mit welcher die preußische Verwaltung und „Vertrauensmänner“ – örtliche konservative Honoratioren – eine der Regierung günstige öffentliche Stimmung erzeugen wollten. Bekannter sind Blätter wie die erwähnte *Kreuzzeitung*, die im Untertitel programmatisch erklärte: „Vorwärts mit Gott für König und Vaterland“. Auch sie verkaufte bescheidene Auflagen, nie mehr als 10.000. Sie war zunächst einmal royalistisch, konservativ im parteipolitischen Sinne wurde sie erst in dem Maß, in dem sich um die Zeitung herum eine konservative Partei bildete. Die *Kreuzzeitung* war nicht ‚regierungsfromm‘, der *Reichsbote* auch nicht. Schon in den innenpolitischen Auseinandersetzungen der 1870er Jahre verfolgten sie einen gegenüber Bismarck konfrontativen Kurs. Ein Grundproblem der Parteipresse lässt sich an der *Kreuzzeitung* gut verdeutlichen: Leitet und lenkt sie ihre Leser oder muss sie mit ihren Kommentaren und Meinungen den Lesern, die ja auch Käufer sind, nach dem Munde reden? Zwischen 1873 und 1878 hatte die *Kreuzzeitung* Bismarcks Kulturkampfpolitik heftig bekämpft und Auflageeinbußen hinnehmen müssen. Vielleicht nahm sie deshalb nach 1878 deutlich Partei für die Antisemiten, um die verlorenen Käufer an anderer Stelle wiederzugewinnen. Während die konservativen Zeitungen ökonomisch zumeist relativ schwach blieben, waren die Blätter konservativer Massenorganisationen wirtschaftlich gesünder. Die *Deutsche Tageszeitung* des Bundes der Landwirte erwirtschaftete nur im ersten Jahr ihres Bestehens 1894/95 einen Verlust von 150.000 Mark, danach Überschüsse, schon fünf Jahre nach Gründung waren die Anlaufverluste ausgeglichen, und bis zum Ersten Weltkrieg wiesen die Bilanzen regelmäßig Gewinne aus.

Zur Initialzündung der Gründung der dritten Partei wurde erst die Reichsgründungszeit: Zum einen sammelte sich der politische Katholizismus in Deutschland, weil nach dem Krieg von 1866, als dessen Folge Österreich aus dem Deutschen Bund ausschied, die Protestanten im neuen Deutschland in der Mehrheit waren. Zum anderen bahnte sich nach 1871 ein heftiger Konflikt zwischen Staat und Katholizismus an, der Kulturkampf. Der Mediziner und liberale Politiker Rudolf Virchow (1821–1902) hatte 1873 von „Kulturkampf“ gesprochen. Die Auseinandersetzung wird mal als Konflikt zwischen Staat und katholischer Kirche, mal zwischen Bismarcks (konservativen und national-liberalen) Parteigängern und dem politischen Katholizismus, mal zwischen Säkularen und Religiös-Orthodoxen (verschiedener

Konfessionen), mal als Streit zwischen Religion und Wissenschaft gedeutet.<sup>3</sup> Die Zentrums presse profitierte enorm von den Verfolgungen und verdoppelte zwischen 1871 und 1881 die Zahl der Blätter und der Abonnenten. Die wichtigsten Zeitungen, *Germania* und *Kölnische Volkszeitung*, führten die scharfe Opposition gegen Bismarck an. Die meisten Zeitungen waren in Privatbesitz und zumeist sehr klein, Auflagen zwischen 500 und 2.000 Stück häufig. Um die Interessen dieser Blätter zu bündeln, sie durch Korrespondenzen publizistisch zu unterstützen und ihre Journalisten und Verleger zu sichern, gründete die katholische Presse 1878 den „Augustinus-Verein“. 1879 entstand die *Centrums-Parlaments-Correspondenz*. Als Non-Profitunternehmen war die Korrespondenz immer auf finanzielle Unterstützung angewiesen. Die inhaltlichen Schwerpunkte der Zentrumszeitungen waren so lange relativ einfach zu beschreiben, wie die scharfen innenpolitischen Auseinandersetzungen die inneren Spannungen im politischen Katholizismus überdeckten. Als nach 1890 der gemeinsame Feind fortfiel, wurde die Integrationskraft der katholischen Volkspartei und ihrer Presse schwächer. Die inhaltliche Homogenität der Zentrumszeitungen ließ deutlich nach.

Die sozialdemokratische Presse wies mancherlei Ähnlichkeit mit der katholischen auf. Dem Gründungsmythos des Zentrums, der Kulturkampf, entsprach für die SPD das Sozialstengesetz von 1878 bis 1890. Der „Verein Arbeiterpresse“ ähnelte dem „Augustinusverein“, und die sozialistische Presse war ökonomisch ähnlich schwach wie die katholische. Das Sozialstengesetz unterdrückte die ältere sozialdemokratische Presse. Da etliche lokale Zeitungsgründungen genossenschaftlich organisiert waren, verloren viele Parteimitglieder durch die Verbote ihre Einlagen. Nach 1878 konnten nur Blätter fortbestehen, die sich nicht offen zur Sozialdemokratie bekannten. Daneben wurden die SPD-Anhänger mit der Exilzeitung *Sozialdemokrat* aus Zürich beliefert. Das Blatt war 1879 gegründet worden und wurde über die Organisation der Roten Feldpost ins Reich geschmuggelt. 1890 begann der Wiederaufstieg der SPD-Presse; den Höhepunkt ihrer Bedeutung erreichte sie unmittelbar vor und nach dem Ersten Weltkrieg.

Neben der Parteipresse entstand im späteren 19. Jahrhundert eine (zumindest vordergründig) unpolitische Massenpresse. Ihre Verleger waren in der Regel Quereinsteiger aus presseverwandten Geschäftszweigen: Es gab Verlagsbuchhändler und Kolportageverleger, Schriftgießer und Buchdrucker, Papierhändler und Annoncenvermittler. Das ist kein Zufall. Offensichtlich fehlte es den etablierten Journalisten und Verlegern der eingeführten parteipolitischen Presse an Antrieb und Phantasie, etwas grundsätzlich Neues zu beginnen. Die Generalanzeiger tauchten in den 30er

<sup>3</sup> Vgl. Heribert Raab, Kulturkampf, in: Staatslexikon 3 (1995), 757–761; Rudolf von Thadden, Kulturkampf, in: EKL 2/6 (1989), 1520–1522.

Jahren des 19. Jahrhunderts in Frankreich und den USA, in den 50er Jahren in England und eine Generation später in Deutschland auf. Die Generalanzeiger waren Prototypen der neuen Massenpresse. Sinkende Papierpreise, explodierende Kapazitätssteigerungen der Druckmaschinen und der wachsende Reklamemarkt förderten ihre Durchsetzung. Der Marktzutritt beruhte nicht auf der Verdrängung anderer Zeitungen, sondern erschloss neue Leserschichten. Die ‚Zugänglichkeit für jedenmann‘ führte über den Preis. Die Zeitungen konnten billiger als die Parteizeitungen verkauft werden, da der Abonnementspreis das Geschäft nicht mehr alleine tragen musste; es begann die Subventionierung des redaktionellen Teils durch den Verkauf von Anzeigen. Zeitungen wie der *Berliner Lokal-Anzeiger* erreichten schon vor dem Ersten Weltkrieg ein Verhältnis vom Anzeigen- zum Verkaufs-Erlös von 70 zu 30. Daher waren Anzeigen eine zentrale Geschäftsgrundlage der Generalanzeiger. Sie lebten von Geschäfts- und Kleinanzeigen.

Noch vor den Tageszeitungen erreichten Zeitschriften ein Massenpublikum. Ein erstes Massenblatt, das *Pfennig-Magazin*, war schon im Vormärz erschienen. Noch erfolgreicher wurden die Familienblätter, die Unterhaltungsmedien der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Gründungswelle schwoll bis in die 1880er Jahre an, danach sank die Zahl der Neugründungen. Familienblätter wollten unterhalten, nützlich sein, die guten Sitten fördern; Politik schlossen sie aus. Sie erschienen größtenteils wöchentlich im Quartformat, druckten Erzählungen, Romane, Berichte; sie brachten Beiträge universalen Inhalts zur Geografie, Geschichte, Naturwissenschaft und Technik, Kunst; sie erzählten von berühmten Personen und öffneten ihren Lesern die Spalten eines „Briefkastens“. Ihre Leser fanden sie sowohl in den oberen als auch den mittleren Schichten. Die bekanntesten Familienzeitschriften waren *Die Gartenlaube* (1853–1944) und *Daheim* (1865–1944). Die *Gartenlaube* erreichte in den 1870ern Jahren in Spitzenzeiten eine Auflage von bis zu 400.000 Exemplaren. In ihr schrieben so bekannte Schriftsteller wie Theodor Fontane (1819–1898) oder Theodor Storm (1817–1888), aber auch seinerzeit sehr erfolgreiche und heute fast vergessene wie Eugenie Marlitt (1825–1887) oder Antisemiten wie Otto Glagau (1834–1892). *Daheim* war die christliche Gegengründung zur *Gartenlaube*, kam mit einer Auflage von 70.000 (1870) aber bei weitem nicht an den Erfolg der Konkurrenz heran.

Politisch bedeutsamer waren die satirischen Blätter. Witzblätter informierten nicht, sondern setzten ein informiertes Publikum voraus. Sie lebten von der Karikatur des Augenblicks und von den *running gags*. Daher hatte jedes Blatt stehende Figuren, die den Wiedererkennungswert förderten. Nur wenige Blätter lebten lange, nur eines existierte 100 Jahre: die *Fliegenden Blätter* aus Münchener Künstlerkreisen. Sie erschienen in loser Folge, die einzelnen Jahrgänge sind daher durchpaginiert. Das Geheimnis des Erfolgs der *Fliegenden Blätter* war neben dem engen Kontakt zur Leserschaft die große Zahl hochkarätiger Mitarbeiter: Wilhelm Busch (1832–1908), Carl Spitzweg (1808–1885) u. a. Das dritte Blatt der drei großen deutschen Sati-

zeitschriften kam wiederum aus München und wurde gegründet, als die große Zeit des *Kladderadatsch* sich dem Ende zuneigte. Der *Simplicissimus* wurde von drei großen Karikaturisten getragen, Thomas Theodor Heine (1867–1948), Olaf Gulbranson (1873–1958) und Karl Arnold (1883–1953). Bevorzugt aufgespielt wurden der preußisch-deutsche Militarismus, klerikal-kirchliche Heuchelei und gesellschaftlicher Snobismus. Zum ersten ernsthaften Konflikt mit den Behörden kam es 1898 über die Satire auf Kaiser Wilhelms II. Palästinareise, der Frank Wedekind (1864–1918) im Gedicht *Im heiligen Land* ein böses Denkmal setzte. Bis zum Ersten Weltkrieg, als der *Simplicissimus* ‚handzahm‘ wurde, folgten etliche Prozesse.

Politisch wichtig waren zudem die Rundschauzeitschriften. Sie unterschieden sich in vielem von den Witz- und Satireblättern. Ihr Format war klein und unscheinbar, die Zahl ihres Publikums gering; es war elitär, nicht die breite Masse. Illustrationen fehlten in den textlastigen Blättern fast ganz. Sie hatten selbst dort ein ernsthaftes Anliegen, wo sie karikierten. Doch es gibt auch Gemeinsamkeiten. Die Rundschauzeitschriften verbanden Politik-, Wissenschafts- und Kulturberichterstattung – Themen, die lange als nicht gemeinsam behandelbar galten. Nur selten – bei der *Zukunft* von Maximilian Harden (1861–1927) oder der *Fackel* von Karl Kraus (1874–1936) – war die Zeitschrift beinahe oder vollständig das Werk eines Einzelnen. Die Mehrzahl der Blätter versammelte eine große Zahl sachkundiger Mitarbeiter.

Wenig politisch, aber für den Massenmarkt bedeutsam, waren die Illustrierten. Zu nennen sind hier u. a. die *Berliner Illustrirte Zeitung* aus dem Hause Ullstein oder die *Woche* aus dem Scherl-Verlag. Technisch hing der Erfolg eng mit den verbesserten Fotografier- und Abbildungsmöglichkeiten zusammen. Die Illustrierten bedienten das Verlangen des Publikums nach Bildern. Das galt umso mehr, als die Tageszeitungen in Deutschland erst zögerlich Abbildungen einsetzten. Vor dem Ersten Weltkrieg geschah dies hauptsächlich in Tiefdruck-Beilagen.

Das Bedürfnis nach Bildern konnte das neue Medium Film besser bedienen. Nahezu zeitgleich 1895 in Deutschland (Gebrüder Skladanowsky), Frankreich (Gebrüder Lumière) und den USA (Thomas A. Edison) erfunden, entwickelte sich der Film in allen Industriestaaten schon vor dem Ersten Weltkrieg ähnlich. Rasch wurde er zu einem massenattraktiven Medium. Zum Filmbesuch in der Frühzeit liegen nur wenige Angaben vor. Nach einer vereinzelten, kaum nachprüfbarer Angabe zu 1912 (508 Millionen) strömten vor Kriegsausbruch mehr Besucher in die Kinos als in den besten Jahren der Weimarer Republik und NS-Zeit. Auch die Versorgung des flachen Landes war vor dem Krieg besser als danach. Der Film genoss große Akzeptanz. Zumindest klagten die Theaterbesitzer über einen Rückgang der Besucherzahlen um die Hälfte. Die konservative und religiös gebundene Kulturkritik warf den „Films“ Moral- und Sittenverderbnis vor. Naheliegenderweise dominierten volkspädagogische Argumente die breite Kino-Debatte vor dem Ersten

Weltkrieg. Die Kulturkritik wähnte Sitte und Moral des Volkes in Gefahr. Die hektischen Handlungen, der rasche Wechsel der Filmstreifen und die Unruhe in den Kinos mache die Zuschauer nervös. „Nervosität“ war zugleich Krankheitsbild der Gesellschaft, Schlagwort der Epoche und Diagnose der Moderne. Das Flimmern der Bilder schade dem Nervenkostüm der Zuschauer; die Großstadtmenschen würden dadurch noch hysterischer als sie es zuvor schon gewesen seien: Der Film verstärke die negativen Effekte, welche die Hektik der Großstädte *per se* auslöste. Die Polizei hingegen fürchtete v. a. eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung.

Einen gedrängten Überblick über die nicht-medialen öffentlichen Foren zu geben, ist schwierig. Schon die Quantitäten des Vereinslebens lassen sich bestenfalls in Umrissen feststellen. Doch wird man von einer Vervielfachung der politischen Vereine gegenüber den 1850er und 1860er Jahren ausgehen dürfen, zumal in älterer Verwaltungstradition nahezu alles als politischer Verein galt: die Vereine politischer Parteien selbstredend, aber auch die Bauernverbände, Frauenvereine, Handwerker- und Gesellenvereine aller Art, Geselligkeits-, Gesangs- und Turnvereine, Krieger- und Schützenvereine, konfessionelle Vereine und nicht zuletzt die Ortsvereine des „Alldeutschen Verbands“, des „Deutschen Flottenvereins“ und des antisemitischen „Reformvereins“. Das Vereinswesen war unüberschaubar. Im Durchschnitt dürfte jeder männliche Erwachsene in zwei bis drei Vereinen Mitglied gewesen sein. Bei den Frauen lag der Organisationsgrad wohl erheblich niedriger. Die (halb-)offiziellen Statistiken liegen zumeist grotesk falsch.

Die politischen und vorpolitischen Vereine organisierten Feste und beteiligten sich an Feiern. Ihre Rollen waren bei allen Unterschieden im Detail im Grundsätzlichen ähnlich: Ohne die begleitende Unterstützung der offiziösen Publizistik durch interpersonale Kommunikation in Vereinen und Versammlungen funktionierte kein Wahlkampf für die nationalen und konservativen Parteien in der Kaiserzeit. Das galt *mutatis mutandis* für die Sozialdemokraten, das Zentrum, den Linksliberalismus. Neben dem Politischen unterstützten die Vereine auch das Vorpolitische in jeder Schattierung. Der jeweilige örtliche Kolping-Verein trat an katholischen Feiertagen auf Prozessionen in Erscheinung, die Krieger-Vereine beteiligten sich an den semi-offiziellen Feiertagen des Kaiserreichs (Sedanstag und Kaisergeburtstage), bei Stadtfesten waren die Gewerbevereine vertreten usw. Alle Parteien hatten besondere Tage des Gedenkens. Zu den reichsweiten regulären Ereignissen kamen periodische, aber auch unregelmäßige Feiern und Gedenkveranstaltungen. Die Schiller-Feiern landauf, landab waren als Feiern der deutschen Zivilgesellschaft der politischen Obrigkeit in Vormärz und Restauration suspekt gewesen; im Kaiserreich hatten sie ihren Frieden damit gemacht. Gleiches galt für die in Vormärz und Restauration noch misstrauisch beäugten Gesangs- und Turnvereine. Für die Feiern und Vereine der ‚Systemfeinde‘, insbesondere der Sozialdemokratie, galt das selbstredend nicht. Und es galt auch nicht für die Polen, die im Kulturmampf,